

Nicolai Ludwig

STRAFFBAR



SPICA

Nicolai Ludwig

STRAFBAR

Kriminalfälle, angelehnt an tatsächliche Geschehnisse



SPICA



www.spica-verlag.de

© Spica Verlag GmbH
1. Auflage, Mai 2021

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Autor: Nicolai Ludwig

Für den Inhalt des Werkes zeichnet der Autor selbst verantwortlich.
Die Handlung und deren Personen spielen in Anlehnung an tatsächliche
Geschehnisse.

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen wären zufällig und unbeabsichtigt.

Gesamtherstellung: Spica Verlag GmbH

Printed in Europe
ISBN 978-3-98503-003-3

*Was als Tat verwerflich ist,
ist auch in Worten nicht zu dulden.*
(Teturian ca. 160 - 220)

Inhaltsverzeichnis

[Der Fall Walter W.](#)

[Protokoll einer Ermittlung](#)

[Rausch](#)

[Schneid](#)

[Karl-Theodor Hackenberg](#)

[Die Organisation](#)

[SOKO Manuela](#)

[Seekiste](#)

[Felix](#)

[Gabelmord](#)

[Schietkram](#)

[Unter dem Sand](#)

[Nackt](#)

[Komplizen](#)

[Sünde](#)

Der Fall Walter W.

Auf Höhe des Seebades Dietrichshagen stellte ich im Küstenwald mein Fahrrad auf den Ständer, trat an die Kante des Kliffs, schaute die Küstenlinie entlang in Richtung Warnemünde. Die See lag wie Seide. Zwischen dem grünen und roten Turm der Molenfeuer stieg die Sonne, wärmte mein Gesicht. Voraus lagen zwei Frachter auf Reede. Nach Westen hin konnte ich das nahe Kap in seinen Schattenfahnen erahnen. Unter mir landeten Wellen lautlos. Die Nacht, mit ihrem Landwind, hatte ihnen die Kraft genommen. Stille.

Mein Bike trug mich den Radweg entlang der Küste, über jenes Kap hinaus, auf dessen Name Geinitzort nichts hinwies. Jede Umdrehung der Pedale förderte die alte Geschichte hervor, als wäre sie erst gestern passiert.

Anna. In Berlin hatte sie Kunstgeschichte studiert. In den Semesterferien wollte sie nach Hause an die Ostsee fahren, auf dem Radfernweg Berlin-Kopenhagen. Allein, denn Anna musste über die Beziehung zu ihrem Freund nachdenken. Nach ihrer Abfahrt vom Zeltplatz in Krakow am See hatte sie sich nicht mehr bei den Eltern gemeldet, wie sie das täglich übers Handy tat. Auch am nächsten Tag nicht. Am folgenden wurden die schlimmsten Befürchtungen Gewissheit. Eine Gruppe Radwanderer hielt zu ihrer ersten Tagesrast an der Schutzhütte bei Groß Breesen. Sofort wurde sie von Schmeißfliegen umschwirrt. Deshalb wollte die Truppe schon weiter, aber einer bestand auf seiner Notdurft. Dabei trat er fast auf die Person, die hinter der Hütte mit dem Gesicht auf dem Waldboden lag. In der nächsten Stunde war die erweiterte Rostocker Mordkommission aufgerufen worden und versammelte sich im Beratungsraum der Kriminalpolizeiinspektion in der Ulmenstraße.

Auf dem Küstenradweg hinter Heiligendamm, wo die Linie des Ufers flacher lief, der Buchenwald bis an den Strand reichte, plätscherte ein Bach über den Sand ins Meer. Hier florierte seit einigen Jahren eine Waldbar. Ich stieg ab, schloss mein Rad an, betrat die Bohlen der Terrasse. Der breite Rücken, darüber die Form des kahl geschorenen Schädels, dieser Typ, der gerade von einem der Tische aufbrach, war mir vertraut. Ich trat auf ihn zu.

„Dschinni, Team Sieben Partner, was treibst du hier?“

Fast zwei Meter richteten sich vor mir auf. Muskelpakete umfingen mich.

„Mensch, Matthias!“ Sein Lachen kam tief aus der Brust.

„Hier ist die Wendemarke meiner Laufstrecke.“

Er wohnte noch immer in Börgerende.

„Ich muss los, sonst werde ich kalt. Wir sehen uns.“

Dschinni, hmm ... alle nannten ihn nur so. Seinen Spitznamen hatte er mitgebracht. Oder war er ihm vorausgeeilt, der Vergleich mit dem Geist aus der Flasche? Maik, fiel mir sein Vorname wieder ein, klang aber auch zu mickrig für ihn. Er und ich hatten eines der Ermittlungsteams gebildet in dem Fall, der noch in meinen Gedanken lag. Erst einige Monate davor hatte er seinen Abschied in der Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit (BFE) genommen, nachdem seine Bewerbung auf eine freie Kommissarsplanstelle bei der Kripo durch war.

Zufall, dass wir uns hier trafen. Nicht aber, in mir schüttelte ich den Kopf, dass ich hier einkehrte.

Am Tresen bestellte ich ein Alster und setzte mich auf der Holzterrasse an den Tisch, der am dichtesten zur Uferböschung stand. Strandrosen wuchsen zwischen geschichteten großen Findlingen. Wie vom Deck eines Schiffes schaute ich auf das Meer. Meine Gedanken blieben in Annas Geschichte.

In der Tat, als sie gefunden wurde waren schon die ersten Totenfliegen aus den Eiern in der Halswunde geschlüpft.

Im Obduktionsbericht hatte gestanden: ein fachgerecht ausgeführter Entbluteschnitt.

Anna war die zweite junge Frau innerhalb eines Monats, die auf diese Weise umgebracht worden war. Nach Lübeck hin, in dem Waldgebiet an der ehemaligen innerdeutschen Grenze hatte ein Jäger zwei Wochen zuvor die Leiche einer dreiundzwanzigjährigen Joggerin aus Schlutup entdeckt. Sie lag auf einem der alten Postenwege. Deshalb bestand von Anfang an der Verdacht, beide Morde gehörten zusammen.

In den Medien schlugen die Wellen hoch. Ein Boulevardblatt titelte: „Killer lauert in Mecklenburgs Wäldern.“ In dem Fall der Schweriner Kollegen konnte schnell Haftbefehl gegen einen W. aus Schönberg erlassen werden. Die Kriminaltechniker hatten an tatrelevanten Stellen ein männliches DNA-Profil gesichert, „das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit vom Täter stammt“, wie es in ihrem Untersuchungsprotokoll hieß. Seit einem Raub lag der gelernte Schlachter W. mit seinem Muster in der Datenbank ein. Der Abgleich lieferte seinen Namen.

Ermittlungen in einem Mordfall unterlagen einer kriminalistischen Besonderheit. Sie bezogen in der Regel das gesamte Umfeld des Opfers ein. Das war Routine, da statistisch 70 bis 80 % der Fälle letzten Endes in diesem Rahmen aufgeklärt werden.

Die Richtung unserer ersten Nachforschungen hatten die vorhandenen Informationen durch die Eltern bestimmt.

Annas Freund. Kommilitonen wussten, dass er in die Heimat nach Lissabon abgereist sei. Die Fluglinie TAP Portugal hatte die Abflugzeit von Schönefeld bestätigt. Sie lag eine Stunde vor Annas Weiterfahrt vom Zeltplatz in Krakow am See. Dort, und an der Uni, ergaben sich keine Hinweise.

Ein roter Kreis war auf der großen Karte an der Wand des Beratungsraumes um den Fundort gezogen worden. „Wenn

notwendig, werden wir den täglich um weitere fünf Kilometer erweitern“, hatte Eckehard die Einweisung beendet. Dschinni kümmerte sich um ein Auto, ich um die Unterlagen unseres Auftrages. Im Treppenflur trafen wir uns wieder.

„Nur der Transporter der Wirtschaftsabteilung war übrig.“ Er klang fast beleidigt.

Im Hof gingen wir zweimal um den VW T4 herum. Schmutzig wirkte sein stumpf gewordenes Weiß. Dschinni verzog das Gesicht.

„Einige Jahre hat der schon auf der Uhr.“ Er schloss die Fahrertür auf, stieg ein und startete den Motor. Das friedliche Tuckern des Diesels versöhnte seine Miene.

Es war bereits früher Nachmittag. Die Sonne brannte erbarmungslos vom blanken Himmel. Fast liebten wir nun die Farbe unseres Untersatzes, als wir die anderen Teams in ihren dunklen Karossen schwitzen sahen.

Das letzte Anwesen in Alt Sammit lag außerhalb. Am Hoftor prangte auf einem Schild: „Hier hat der Dackel das Sagen.“ Die Klingel ersetzte eine Glocke. Dschinni läutete.

„Hallo, ist jemand zu Hause?“

Gänseschnattern. Die Antwort kam vom Hof. Ich nickte Richtung Haustür, „ein Schlüsselbund steckt“, und klinkte die Pforte.

„Was ist mit dem Hund?“

„Vielleicht gab es den mal. Jetzt sind das die Gänse.“ Ich ging auf die Haustür zu, klopfte.

Dann folgte ich dem Feldsteinpflaster um das Haus. Dschinni hielt sich dicht an meinen Fersen. Vom Stall her kam das Quietschen einer Karre. Dann stand sie fast vor uns, voll beladen mit Mist, obenauf eine Forke, griffbereit, die Bäuerin in Gummistiefeln dahinter.

„Wat giffit dat, de Herren?“ Ihr Ton zeigte Misstrauen. Ich schätzte sie auf siebzig.

„Gauden Dach, entschulligen Se öwer ...“ (Guten Tag, entschuldigen Sie aber ...)

Sie setzte die Karre ab, ihre Haltung entspannte sich. Dschinni hatte seine Dienstmarke aus der Tasche gezogen und hielt sie ihr mit langem Arm hin: „Mordkommission.“

„Ahn Brill kann ik dat nich läsen.“

„Wi sünd ut Rostock.“

„Kam Se man“, nickte sie, ließ die Karre stehen und wies uns mit der Bewegung ihrer Arme vorauszugehen.

So scheuchte sie wohl ihr Geflügel. Fehlte nur noch das Huschhusch.

Vor der Haustür galt ihr prüfender Blick unserem Auto.

Ich blieb stehen, lächelte sie an: „Öwerst de Schlöttel laten Se stäken.“ (Aber den Schlüssel lassen Sie stecken.)

„Kam Se in't Hus“, (Kommen Sie ins Haus) schob sie mich mit Blicken voran, „över de Schau in de Veranda ut trecken; moegen se Ierdbeertorte?“ (aber die Schuhe in der Veranda ausziehen; mögen Sie Erdbeertorte?)

„Oh, välen Dank, över bitte keene Ümstänn uns wägen.“ (Oh, vielen Dank, aber bitte keine Umstände unsererwegen.)

„Hüt morgen heff ik de Kauken ganz frisch backt. Ick wullt sowurso Kaffe mocken. De arme Dirn.“ (Heute Morgen habe ich den Kuchen ganz frisch gebacken. Ich wollte sowieso Kaffee machen. Das arme Mädchen.)

Ein großes Stück Torte mit Sahne, Dschinni legte sie gleich zwei auf den Teller, und eine Tasse Kaffee, soviel Zeit musste sein.

„Ok mit mine achtzig führ ik noch Fohrrad.“

Dann beschrieb sie uns einen Radfahrer, der an der Wegkreuzung nach Reimershagen mit einer jungen Frau sprach: „De wieren beid nich von hier. Dat Rad von de Dirn hett gräun utseihn un ehre Bluse gäl.“ (Die waren beide nicht von hier. Das Rad von dem Mädchen hat grün ausgesehen und ihre Bluse gelb.)

Die Beschreibung passte auf Anna. Unmerklich nickte ich zu Dschinni. Er entnahm unseren Unterlagen ein Foto und

legte es neben die geblümete Kaffeetasse der Bäuerin, auf den mit einer weißen Spitzendecke gedeckten Tisch.

„Jo, dat is de jung Fru.“

Sie beschrieb den Radfahrer. Ich schaute zu Dschinni, schüttelte leicht den Kopf. „Välen Dank, ünnerschrieben Se bitte noch ehre Utsag.“ (Vielen Dank, unterschreiben Sie bitte noch Ihre Aussage.) Ich erhob mich, gab ihr die Hand: „Ok för de Torte, sihr licker.“ (Auch für die Torte, sehr lecker.)

Schon im Gehen: „Wi schicken Sei noch de Kollegen, de moken een Phantombild.“

„Ich wollte nicht, dass wir ihr das Bild von W. zeigen. Das könnte ihre Erinnerung an den Radfahrer beeinflussen.“

„Schon klar. Die Beschreibung könnte auf W. passen.“ Dschinni legte mir aufgekratzt seine Pranke auf die Schulter. „Abwarten.“ Ich schaute in die Karte: „Von der Kreuzung sind es tatsächlich nur wenige Kilometer zum Auffindeort.“

Am nächsten Morgen lag das Phantombild in meiner Hand. Ich hielt die Kopie erst dicht, dann weiter weg, gab sie Dschinni.

„Mit viel gutem Willen, nein, du hast recht, das ist nicht W.“ Nach der Erstellung hatte der Erkennungsdienst ihr Fotos vorgelegt. Neben dem Täterlichtbild des W. weitere fünf mit ähnlichen Gesichtszügen. Sie erkannte darauf keine Person.

„Wieder stehen wir am Anfang.“

„Nicht ganz, Partner.“

„Aber wen suchen wir mit dem Phantom? Den Täter, Mittäter, einen Zeugen?“

Bei unseren Ermittlungen von Haus zu Haus fragten wir damit nach dem wichtigen Zeugen, dem Anna wahrscheinlich als Letztem vor ihrem Täter begegnet war. Dabei auf den Mörder zu treffen – darauf mussten wir gefasst sein.

Wir hatten die Öffentlichkeitsfahndung eingeschaltet. Annas Foto und das Phantombild prangten in jeder Zeitung des Landes auf Seite eins. Der NDR mit seinem Programm „Mein Nachmittag“ und die Nachrichten der Landesprogramme berichteten ausführlich.

Eckehard, eine gefühlte Ewigkeit war der schon Chef der Rostocker Mordkommission, hatte die Idee, Die Johanniter, ihr Rettungshundeteam in Stralsund, um Hilfe zu bitten. Trotz oder gerade wegen der schweren Sommergewitter, die am Tag von Annas Abfahrt in Krakow am See über der Region niedergegangen waren. – Eine letzte Chance, nicht ertrunkene Spuren zu finden.

Labradorhündin Ella, ein speziell ausgebildeter Personensuchhund, ein sogenannter Maintrailer, konnte vermisste Personen aufspüren. Bei der Aufgabenstellung in unserem Fall sollte sie sich ausschließlich an den Geruchsmerkmalen von W. orientieren. Ein Geruchsträger mit seinem Individualgeruch wurde am Auffindeort von Anna gestartet. Die Hündin lief einen Kreis von etwa zehn Metern und blieb stehen.

In der Morgenberatung war das negative Ergebnis verkündet worden.

„Schiete, Dschinni, nur Indizien, aber die sind zu schwach, um eine haltbare Kette daraus zu schmieden.“

„Also nicht ein Gramm Beweis für die Morde?“

„Vielleicht haben wir alle etwas übersehen. Wir brauchen den zweiten Blick.“

Dschinni zählte an den Fingern ab: „Er tötet in beiden Fällen auf dieselbe Weise; macht keine Anstalten, sein Opfer nach der Tat zu verbergen; einer, der so tötet, ist Jäger, nein Fleischer, wie W.; die Tatwaffe fehlt; die Joggerin wurde post mortem vergewaltigt, Anna nicht, das heißt doch nur, W. wurde gestört.“

„Aufgrund des DNA-Beweises ist nur sicher, dass er der Vergewaltiger ist.“

„Matthias, den Ausdruck in den Gesichtern der Mädchen auf den Tatortfotos, sanft, friedlich, fast lächelnd, der muss sie mit seinem Angriff überrascht haben, auf dem Schlachthof lernt man, so zu töten.“

„Mich beschäftigt etwas anderes. Ist das der Anfang einer Serie, oder setzt sich eine fort, von der wir noch nichts ahnen? Bleiben die Taten unaufgeklärt wie eine wachsende Zahl an Morden, auch in unserem Bundesland?

Und da bin ich bei meinem Lieblingsaufreger Nummer zwei: Jeder zweite Mord bleibt in Deutschland unentdeckt. Gerichtsmediziner klären komplizierte Fälle auf, Kintopp. Kennst du das geflügelte Kriminalistenwort? „Wenn auf jedem Grab, in dem das Opfer eines unentdeckten Verbrechens liegt, ein Licht brennen würde, wären die Friedhöfe nachts hell erleuchtet.“

„Das kannte ich nicht. Aber woran liegt das?“

„Was stellt die Weichen für die weitere kriminalistische Behandlung eines Toten?“

„Na, ich denke bei der Leichenschau erfolgt die Einschätzung, ist der Tod natürlich eingetreten, war es ein Unfall, Suizid oder liegt eine Straftat vor. Wenn der Arzt Anhaltspunkte für einen nichtnatürlichen Tod findet oder aufgrund der Gesamtumstände die Todesart als ungeklärt ansieht, muss er die Polizei benachrichtigen.“

„Genau. Daraus folgt im Umkehrschluss, dass der Leichnam bei Bescheinigung einer natürlichen Todesursache ohne weitere Umstände bestattet werden kann. Die hässliche Seite dieser Medaille kommt jetzt. Ursache für viele falsche Diagnosen, also die fehlerhafte Feststellung des Todes, ist eine unzureichende Leichenschau. Sie resultiert oft von einer diffusen Gemengelage aus Zeitdruck, Desinteresse, falsch verstandenem Pietätsgefühl gegenüber den Angehörigen und ärztlichem Selbstverständnis, der Arzt als Helfer. Dazu kommt sehr oft die mangelnde fachliche Befähigung. Jeder Arzt, gleich welcher Fachrichtung, ist zur Leichenschau

und Ausstellung des Totenscheines berechtigt. Rechtsmedizinisches Wissen ist nicht erforderlich. Wie sieht damit der Alltag der Leichenschau in Deutschland aus? Selten werden Tote untersucht.“

„Ich lese inzwischen Kriminalstatistiken als geschönte Krankenberichte unseres gesellschaftlichen Alltags.“

„Der war gut, Dschinni.“

„Nummer zwei, was ist die Eins deiner Aufreger?“

„In unserem Land gibt es noch eine echte Kriminalpolizei, andere haben ihre zugunsten des angeblich kostengünstigeren ‚Einheitspolizisten‘ zerschlagen. Dabei erkannte man in Deutschland schon vor zweihundert Jahren, dass ein Zweig der Polizei gebraucht wird, der sich speziell mit der Verfolgung von Straftaten und ihrer Verhütung beschäftigt. Was lernen wir aus der Geschichte? Dass wir nichts gelernt haben. Aber schau dich um, Dschinni, auch bei uns schrumpft der Anteil an Kriminalisten am Gesamtpersonal der Polizei. Hoffnungslos überaltert und ohne kriminalistische Ausbildung junger Kräfte, wie bei dir, schmilzt ihr Fachverstand mit jedem Jahr.“

Eckehards Eröffnung der nächsten Lagebesprechung begann mit einer guten Nachricht.

„Das Fragment der gesicherten Schuheindruckspur stimmt mit dem Profil der Turnschuhe überein, die bei der Durchsuchung seiner Wohnung gefunden wurden. Mit Glück gehört die anhaftende Erde an den Tatort.“

Die Radwandergruppe hatte den Bereich des Tatortes gründlich zertrampelt. Trotzdem gelang es den Kriminaltechnikern, eine Spur zu separieren, die sich nur in einer Zeit starken Niederschlages so tief eingedrückt haben konnte. Deren Sicherung nahmen sie, nicht wie bei minder schweren Straftaten üblich, ausschließlich fotografisch und als ausgegossene Spur vor, sondern mit dem Erdreich, in das sie getreten worden war. Mord blieb eben Mord.

Wo hielt sich W. auf? Am Morgen schwärmten die Ermittlerteams aus. Am Abend tippten sie ihre Notizen zu Protokollen. Jeden Stein sollten sie im Leben von W. umdrehen, nach Hinweisen auf Bezugspersonen, einen Mittäter.

Aus dem Protokoll der Schweriner Kollegen über die Befragung seiner Nachbarn wussten wir, W. lebte allein in der vormals mütterlichen Wohnung. Besuche? Fehlanzeige. Tagelang sei er mit dem Rad unterwegs.

„In einer Kleinstadt wie Schönberg weiß jeder von jedem, und wer weiß alles, Dschinni?“

„Der Friseur.“

Die Besitzerin des Friseurgeschäftes am Markt sah uns an der Nase an, woher wir kamen.

„Keiner hatte ihm den Raub zugetraut. Und jetzt Mord? Die arme Frau, immer wollte sie es dem Jungen schön machen und dem Suffkopp, ihrem Alten. Geprügelt soll er auch haben, redet man. Der starb, als der Junge die Lehre begann, auf dem Schlachthof in Schwerin. Den Jungen hatte sie mitgebracht in die Ehe. Sie war eine kleine, kränkelnde Frau. Hat ihn geliebt. Aber sie konnte es ihm nie so recht zeigen. Zu Tode hat sie sich gegrämt und geschämt, als der im Knast saß, wenn Sie mich fragen. Das Rad ist neu. War wohl noch was übrig vom Erbe, reden die Leute. Eine Freundin, nein, das wüsste ich.“

Die Dame vom Amt prüfte: „Verwandte sind nicht bekannt.“

„Und was spricht man so?“

„Nach der Schlachterlehre übernahm ihn die Firma nicht. Dann Gefängnis, wegen dem Überfall, der war ja in aller Munde. Anschließend arbeitslos.“

Seine ehemalige Klassenlehrerin bezeichnete W. als typischen Einzelgänger.

Im Büro schrieben wir das Dossier zusammen.

„Partner, frag doch mal unsere PVC-Kameradin, was wir zu W. in den Akten haben.“

„Weshalb: ‚-in‘?“

„Na, ist Computer männlich oder weiblich?“

„Männlich.“

„Falsch. Du wirst ihn nie verstehen. Also weiblich.“

„Einverstanden. Ich lese: Er saß zu dem Raub in Tateinheit mit Gefährlicher Körperverletzung ein. Im Bahnhofstunnel in Güstrow hat er einer älteren Dame die Handtasche entrissen. Als die sich wehrt, stößt er sie die Treppe runter. Zeugen filmen mit dem Handy die Polizei auf seine Fährte. Die erste schwere Tat.“

„Die man ihm nachweisen konnte, Dschinni.“

„Laut Kriminalakte: Er kam schon als Kind mit dem Gesetz in Konflikt. Ladendiebstahl, Fahrrad- und Mopeddieb. Seine Aussage als Vierzehnjähriger ist interessant: ‚Damit organisiere ich mir das, was mir meine Mutter nicht kaufen kann.‘“

„Die klassische Frage: Wann lohnt sich Kriminalität und wann nicht? Oder anders gesagt: Ein jeder hat seinen Preis. Insofern ist sein krimineller Weg eine Kosten-Nutzen-Analyse, wie jeder logisch Denkende sie auch bei legalen Handlungen anstellt. Tritt Erfolg ein und fehlt die Wahl zur Erreichung des Zieles, wächst die Wahrscheinlichkeit, dieses Verhalten zu wiederholen.“

„Du meinst, unbewusst verinnerlichen wir alle diese Technik und das Motiv.“

„Ich denke ja. Unsere Handlungen sind oft von Abwägungen der Alternativen bestimmt. Veränderte Faktoren, z. B. eine Partnerschaft, andere Arbeit, Arbeitslosigkeit, können in die eine Richtung führen, in die Kriminalität, oder in die andere, also aus der Straffälligkeit heraus. Niemand wird ja als Krimineller geboren.“

„Über seinen Stiefvater steht hier ‚Bauhilfsmaurer‘. W. hatte von den negativen Einflüssen früh reichlich. Zerrüttete Familienverhältnisse, fehlende Nestwärme, der Mangel an Bezugspersonen, dazu Prügel eines Mannes, den er nicht als seinen Vater anerkannte. Ich frage mich: Gibt es eine Verschwisterung von Kriminalität und dem

Status der materiellen Benachteiligung von Randgruppen?
“

„Das ist eine gute Frage, aber Dschinni, lass uns noch mal zurück zu dem zweiten Blick auf die Fälle gehen. Mir gefällt die allgemeine Annahme nicht, dass ein Täter wie W. sein Tatwerkzeug in eines der nahen Gewässer geworfen haben könnte. Was ist seine Erfahrung mit Dingen, die nicht mehr gebraucht werden? Sie sind Abfall. Vielleicht von zu Hause, aber sicher aus dem Schlachthof weiß er, der wird verbrannt, vernichtet. Aus Erfahrung entsteht automatisiertes Handeln. Ich sage, die Mülltonne.“

„In welcher willst du suchen, in welchem Müllberg, wenn der nicht schon durch den Schornstein ist?“

„Und da kennt W. sich eben nicht aus. An den Förderbändern der Müllbetriebe sorgen Metalldetektoren dafür, dass Eisenmaterialien aus dem Müll getrennt werden. Wertstoffe werden sogar handsortiert. Standen in Alt Sammit vor einigen Grundstücken nicht Tonnen am Straßenrand?“

„Ja, auch in den anderen Dörfern, durch die wir kamen, gelbe.“

„Dann ist das in der ganzen Gegend so. Erst schwarz dann blau und gelb. Komm.“

Wir rannten über den Flur und die Treppe in die eine Etage höher, pusteten vor Eckehards Zimmer einmal durch. Ich klopfte. Von drinnen kam: „Herein.“

Dann ging alles sehr schnell. Tatsächlich wurde beim zuständigen Abfallentsorger im Auffangbehälter des Magnetabscheiders eines Förderbandes ein Schlachtermesser aufgefunden. Die Kollegen im Kriminaltechnische Institut des LKA legten eine Nachtschicht ein.

„Volltreffer“, verkündete Eckehard am Morgen, „am Griff des Messers wurden die Fingerabdrücke von W. gesichert. Die DNA an der Klinge konnte beiden Opfern zugeordnet

werden. Die Blutspur auf der Kleidung der Opfer ist nun auch geklärt. W. hat das Messer daran abgewischt.“

In der Strandbar räumte ich meinen Platz auf der Terrasse. Ich stieg die wenigen Stufen hinunter auf den Strand. Einige zehn Meter ging ich nach Kühlungsborn hin, dort wo die Nackten lagen.

In dem Sommer hatte ich mich hier nach diesem Fall strandhungrig in den Sand gestreckt.

Eine Welle klatschte an Land. Der Seewind hatte eingesetzt, kühlte mir die Stirn.

Die BFE hatte W. in Schönberg festgenommen. Raubkatzen gleich schlugen diese Spezialkräfte zu. Unausrechenbar für jeden Täter.